# Agitatorka V - Iskra

ländliche Produktionsrevolte

# Ländliche Produktions-revolte

5. Iskra: Soledad de la Muerte - Funkenschlag hinter den Zitadellen ursprünglicher Akkumulation, Transportvorteile gewaltförmig realisieren

Im August 1933 wurde die Zuckerfabrik Soledad de la Muerte von arbeitslosen Landarbeitern zum Soviet erklärt. Iskra ist der Funke im Russischen. Iskra am Beginn des 20. Jahrhunderts war als ArbeiterInnenzeitung und Verständigungsmittel an der Bildung von Räten beteiligt, um Klasseninteressen auf revolutionärem Weg für die gesamte Gesellschaft durchzusetzen. Im russischen wanderte die Funkenzeitung als billig bedrucktes Allerweltspapier von den Kolporteuren in die Innentaschen der schwarzen Joppen in mächtigen Fabrikschächten. Funken weiterzugeben war das sichtbare Zeichen für die besten, die unbeobachtesten Momente im 12stündigen MalocherInnenleben eines armen Tages. Später wurde das Zeitungverteilen zum weithin begreifbaren Einstiegsdelikt für kommunistische Parteiarbeit überhaupt. Da hatte Lenins Politgruppe den Einfluss auf die Funkenzeitung bereits verloren und NovyIskra-ism war in den nun extra zu verteilenden Gegenbroschüren das Kennwort für Verrat und Nachmachen westeuropäisscher SozialdemokratInnen in den Bedingungen der konservativen Diktatur über Russland. Das industrielle Cuba war in diesem Moment schon ein Schritt weiter. Jahrzentelang hatten bewaffnete Haufen mit ihren proletarischen Überlebensfertigkeiten durch die Provinzen der Insel marodiert. Ihren über Jahrzente verschleppbaren Bürgerkrieg ab 1860 konnten beide Seiten nur verlieren. Erstaunlicherweise war es so gelungen das alte Regime , die einst weltumspannend organisierten Erben der besiegten Französischen Revolution entscheidend zu zermürben. Garibaldi hatte in Havanna hausierend ein tödlich effektives Rezept ausgegeben. In Italien war das alte Regime aus Kolonialen Feudalherren und ihren kavalierhaft-sporadischen Kapitalinvestitionen an die konsequent industrielle Verwertung nach französischen Kapitalinteressen angeschlossen worden. Die paramilitärischen Agenten für diesen Coup waren anarchistisch inspirierte Freiwilligenverbände. Heute, 2011, ist die enorme Schuldenbürgschaft Italiens, deren Umfang die aller kollabierenden mediteranen Nachbarn Griechenland, Portugal, Spanien übersteigt fest in französischen Händen. Nach Italien kamen die französischen Eisenbahngsellschaften, Bankiers und kolonial verwsierten Bankrotteure unter Vermittlung der Piemontesischen Oberschicht. Zwischen Cuba und den Vereinigten Staaten liegt keine vermittelnde Zwischenprovinz, sondern 90 Seemeilen Wasser. Die feindliche Übernahme des beiderseitigen Bürgerkriegskonkurses auf Cuba nach italienischem Muster konnte schroffer, unvermittelter nicht ausfallen. Im 18. Jahrhundert war Havanna für ein Jahrzehnt von britischen Kolonialtruppen besetzt gewesen. Machtpolitisch kam das gleich einer Besetzung der gesamten Insel Aber mit dem endgültigen Zerfall spanischer Kolonialmacht in Lateinamerika Ende des 19. Jahrhunderts wurde es profitabel die gesamten Sozialverhältnisse der Insel über 1200 km nach angelsächsischen Kapitalinteressen neu zu ordnen. Die Neuordnung von Zwangsverhältnissen

braucht gewaltige Drohgebärden und ein vorher unerreicht tiefes Eindringen von nicht einzulösenden Versprechungen in die verstörten politischen Mikroökonomien von Gehorsam und Gefolgschaft. Gewiss, in der Darstellung der Sieger fällt der alte Zwang zusammen wie ein Kartenhaus. In Wirklichkeit aber werden die Zwangspositionen überhöht und gewaltförmig besetzt ~~)für alle Fälle=~~ während ein neuer, der gesellschaft nicht vertrauter Übernahmedruck die hergebrachten Verbindlichkeiten an der Wurzel von Macht über Menschen erledigt – an ~~der Verfügbarkeit über ihre Arbeitsfertigkeiten~~. Soledad de la Muerte ist ein kolonialer Ausbeutungszusammenhang ~~über~~ 0,5 Prozent der Fläche Cubas. Ihr sichtbares Zeichen ist eine Zuckerfabrik. Was sie für den Weltmarkt zu einer Profitgröße macht sind mehr als 2000 von ihr abhängige LohnarbeiterInnen, die sich trotz einer monströsen Konzentration von Eigentumsrechten an Land auch ohne Lohnzahlung am Leben halten können. Viele Beschreibungen von Zuckerfabriken auf Cuba sehen in ~~ihrer~~ Anlage die größte~~, die~~ erste, in der US-Kapital im ländlichen Cuba das Laufen lernte, ~~den eklatantesten~~ Umschlag von einem Betrieb mit tausenden Sklaven in ein räumlich und vertraglich verschachteltes soziales Ausbeutungssystem, dass für bestimmte Zuarbeiten Lohn verspricht, wesentlich seltener Lohn ausbezahlt. Diese eigentümliche Ansammlung von Superlativen ~~liegt in~~ der Selbstherrlichkeit der zuckerindustriellen Lokalmatadoren und ihrer Zitadellen aumulierter Arbeit. Über der Armut jeder einzelnen Fabrikperipherie trohnt el Central, neokolonialer Rechtsnachfolger von el Ingenio, ~~auch über die verbleibende Wahrnehmung für den Rest der Insel~~. Die Zentrale jeder Zuckerprovinz ist ein Superlativ für die ihr abhängigen Provinzler. Verständlich, dass die Untersuchenden dieser subjetiven Perspektive in ähnliche Wahrnehmungsmuster fallen. Der Weg, die Entfernung bestimmt den Effekt, den effektiven Kolonialprofit. Auch für den Funken, der die Aufhebung kolonialer Arbeitsteilung einleiten kann ist sein Transport, seine transfrierbarkeit und Wiederanwendbarkeit entscheidend.

Ich saß in einem spanischen Zuckerkolonialpalast über VEB Aktenordnern (Volkseigener Betrieb) mit Flugblättern afrokubanischer Zuckergewerkschaftler. Die DDR-Solidarität hat das Historische Institut der kommunistischen Partei Cubas mit Büro~~systematik~~ eingedeckt. Ich las. So einen Mut hat es gebraucht für die~~se~~ OrganisatorInnen aus der Erwachsenenbildung, um das ländliche Proletariat mit den Kämpfen des städtischen in Verbindung zu bringen. Wenn Du gut suchst, wirst Du hunderte politischer Aktivisten finden, hatte mir eine Mitarbeiterin im Historischen Institut vorhergesagt, und dann die Relationen geklärt „in Russland gab es Millionen von solchen Persönlichkeiten“. In Havanna laufen ihre Wege ~~nur~~ zusammen. Was sie geprägt hat, wie sie groß geworden sind, woher die Fähigkeiten kamen, sich nicht kleinmachen zu lassen, lerne ich nur in der Provinz. Also Eisenbahn. Die Fahrt einmal am Tag und ~~fährt die 4 Busstunden nach Cienfuegos in einem ganzen Tag~~. Blumen pflücken während der Fahrt stört niemanden. Die entscheidenden

Warenströme aus dem Süden gingen nicht über Havanna, sondern über den Hafen von Cienfuegos nach Übersee. Auch die Zuckerkolonie Soledad de la Muerte verlud im Hafen der Südküste. In den Jahrzehnten vor der Revolution 1959 hatten sich die Busverbindungen so entscheidend entwickelt, dass die revolutionären BusarbeiterInnen in Demonstrationen, Musterstreiks und bei der Bildungsarbeit im Untergrund eine entscheidende Rolle spielen konnten. Im Busbahnhof von Havanna ist ein Wandbild, das ihrer Organisation nachspürt. Im Demonstrationszug stellen sie sich der herrschenden Gewalt der Kapitalverhältnisse in einer Formation, die so auch - zumindest angedeuteterweise - die Macht von der Straße aus auf der sie stehen übernehmen könnte. Cienfuegos ist ein abstrus yugebautes provinzionelles Pflaster. In SchachbrettßKolonisierungsquadraten gehen die Häuser und Hütten bis an die Ausfürmungen der flachen Lagungen in der großen Bucht. In den Schemata der transkontinental aktiven PlanerInnen des Realsoyialsimus war hier der ideale Platy für das erste cubanische Atomkraftwerk: ein gewisser industriell konzentrierter Bedarf und im geographischen Sinn eine daneben existiertende große Leere von menschlicher Besiedlung, viel Wasser zum Kühlen und vergleichsweise wenige Menschen umzusiedeln wenn die Kühlung versagt. Freunde von Freunden setzen mich ins Provinzarchiv. So laufen die verlässlichsten Versorgungslinien. Dort könnte ich bleiben. Ich lese von den anarchistischen Organisationserfolgen in Zuckerfabriken um die Stadt in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts. Augenzeugenberichte von der Ausrufung selständiger Soviets in der Krise der Zuckerherstellung 1933. Und spötestens da weiß ich: ich will sie sehen, heute noch. Die gängige Erzählung vom Weg zum cubanischen Sozialismus hält sich auf bei Beschreibungen einer US-Überausbeutung. Darin liegt ein politkberatender Appell: beutet sie aus mit Maßen. Dabei sind solche sozialdemokratischen Kolonialphantasien für neoliberale Ansätze irrelevant. Sozialtechniker wissen längst, dass nicht die Extremformen von Ausbeutung zu Aufstand und Bedrohung für Kapitalherrschaft führen. Weder Elend noch materielle Besserstellung sind Garant für Ruhe oder Sturm. Soziale bewegung entsteht nur über die in Generationen entwickelbaren Fähigkeiten, sich zu Vergesellschaften, gegen den Druck der Vereinzelung in der Kapitalverwertung. Dieser Umschlag von Menge in Qualität muss im entscheidenden Moment gelingen. Diesen Moment abzupassen braucht die nur gemeinsam entwickelbare Fertigkeit, Niederlagen wegzustecken und an den eigenen Vorbereitungen nicht über das geteilte Ziel irre zu werden. Die kapitalförmige Assoziation aus Zwang in assoziative Gegenmacht umzusetzen, braucht eine Reihe von Erfahrungen: Kenntnis von Landschaften und wie sie sich in Wegen zielgerecht zusammenfassen lässt, Kenntnis darüber wie unterschiedlich ein Kollektiv auf Bedrohungen reagiert und wie aus dieses Auseinanderfallen eine umkehrbare Aufgabenteilung für notwendige Konflikte inspirieren kann.

Der Weg aus dem Provinznest Cienfuego zur Einsamkeit des Todes ist zu Fuß in etwa 3 Stunden zu laufen. Aberwitzige verzierte Zuckerpaläste des 19.

Jahrhunderts ziehen sich entlang der Ausfallstraßen. Was an den Grundstückskosten gespart werden konnte ging in den Blickfang. Zwischen den Halbruinen intensivster Gartenbau, kleine Häuser, ein Privatbauernhof – der Staat lässt sie machen, nimmt hohe Steuern. Dann beginnen die Zuckerrohrfelder. Gepflegte Einfalt, haushoch geschossen in wenigen Monaten subtropischer Sonne. Rohr hat eine schnellere Synthese wie Mais und Hirse, C4-Kreislauf. Eine Brücke führt über einen Kanal. Wir kennen ihn schon. Über ihn ging das eingedickte, kristallisierte der Ernte von der Einsamkeit 200 Jahre lang in den Hafen der Bucht von Cienfuegos. 1959 ging der Profit noch in die Hände der US-EignerInnenfamilie aber die Schiffe, die in der Bucht auf Ladung warteten waren schon aus Deutschland, Japan, Osteuropa, wie in den Registern des Nationalarchivs nachzulesen ist. Nach 15 Jahren Wiederaufbau war der Nachkrieg war in den ArbeiterInnenhaushalten der industriellen US-Konkurenten angekommen. Der Düngemittelboom in den US-Zuckerrohrfeldern Louisianas und EWG-Zuckerrübenmarkt war noch nicht für den aggressiven Export in Stellung gebracht. Ein kurzes Fenster blieb. In der um Versöhnung werbenden neuen Regierung und unter den lohnabhängigen KleinbäuerInnen wurde mit der Umsetzung ihrer revolutionären Landenteignung vorsichtig verfahren. Als erstes kam eine Finca der US-Besitzer in ArbeiterInnenselbstverwaltung die ärmsten Böden an den Hängen zum Escambraygebirge mit Viehzucht karg hielt. So spiegelte das halbe Prozent Kubas, Soledad de la Muerte, die zeitliche Schichtung landwirtschaftliche Ausbeutung in ihrer inneren Topografie wieder. In Cuba gelang der erste komplette Kahlschlag in der geschichte spanischer Kolonialisierung Lateinamerikas. Das erstbeste was Kapitän Kulumbus einfiel, war in einer nahegelegenen Flußmündung die Ortsansässigen zum Goldwaschen zu zwingen. Wer nicht genug Glitzerstaub zusammenbekam der oder dem wurde eine Hand abgeschlagen. Die Bevölkerung vertrug solcherlei Arbeitsethik ausgesprochen schlecht. Kein indigenes Kollektiv hat diese Zeit auf Cuba überleben können. Enorme Rinderherden verwüsteten in wenigen Jahrzehnten die Primärvegetation der Insel restlos. Dabei waren die Körper in diesen Kinderjahren des Kapitalismus auf der Insel überhaupt abgängig. Sie hatten gar keinen Preis. Nur die Häute lohnte es, nach Europa zu schaffen. Wenn nach der sozialen Revolution von 1959 in der abgesetzten Bourgeoisie das Lied von der guten alten Zeit geblasen wird, schwärmen die Nachgeborenen, egal ob sie ihren Hintergrud chinesisch, kreolisch, polnisch-jiddisch beschreiben, vom Fleischessen. Sie schwärmen im Schatten ihrer nach wie vor prächtigen Häuser und Gärten, man habe es in der Oberen Schicht damals nicht einmal nötig gehabt, Zwiebeln zu den täglichen Fleischbergen zu mischen. So erhält sich im nachrevolutionären, kollektiven Traum der frühkoloniale Dreh der InseleigentümerInnen, aus ihrer Not einen klassenspezifischen Luxus zu machen. Die Ernährungslage für Schwerstabeitende in den Zuckerernten vor der Revolution, egal ob mit afrocubanischer, chinesischer oder spanischer Küche großgeworden, ist fleischarm und zu allem Überfluß auch noch

arm an Gemüse. Mit den Jahrhunderten lernte die cubanische Klasse an EigentümerInnen, ihre be-reicherungsmethoden aus ökologischem Raubbau systematischer auf eine Ware anzuwenden, die sich sogar unter den aberwitzigsten Elendsbedingungen stets wiederherstellen will: lebendige Menschliche Arbeit. Nach dem Reinfall der ersten UnternehmerInnengeneration mit ihrem Handabschlagen, erzwangen sie jetzt unter längerfristigem Stahleinsatz die lebenslängliche Enteignung der Hände. An einem Regentag hing der Rauch tief über Töpfen der Gemeinschaftsküche in den düstern gewölbten Barocksälen der ehemaligen Sklavenplantage Soledad de la Muerte. Ich erinnere mich an den Schrecken der afrocubanischen Köchin, als ich sie nach der herkunft dieser Eisenstücke in einer unsagbar unaufgeräumten Ecke der Halbruine fragte. Es waren Handfesseln. Sie hatten leichte Ketten. So war auch im Arrest die Arbeitssamkeit nicht gedrosselt. Gefesselt der Mensch. Nicht gefesselt ihre und seine profitable Tätigkeit, provoziert mit dem in ihrer Zeit effektivsten Gemisch aus Furcht und Langeweile, Schrecken und Zuarbeit. Auch Zuckerrohr lässt sich brechen und ausquetschen. An der Abzweigung der Landstraße zur Zuckerfabrik steht ein Fahrradanhänger mit einer kleinen mechanischen Rohrquetsche. Der Saft ist dunkelbraun und schwer - Guarapó. Er schlägt Schaum, schmeckt vor Süße leicht dumpf, und geht doch durch den Magen wie Wasser. Aus zwei, drei Stangen lässt sich ein Liter pressen. Dafür werden die zerquetschten Stangen nach dem ersten Durchlaufen doppelt gelegt, nochmal, nochmel. Unter den Walzen läuft ein Strom,



der nie aufhört, solange die hochgetürmte Last des Anängers reicht. Du trinkst also noch einen Liter und noch einen. Die Luft über Cuba ist nie kühler als zur Jahreswende, die Zeit der Zafra, der Zuckerernte. Und trotzdem ist alles ungeheuer heiß. Ruhig und heiß. Der Lehmboden ist heiß, ruhig und heiß. Das himmelweit 4-Meter-hohe saftgrüne Blattwerk der horizontweiten Rohrfelder ist heiß, ruhig und heiß. Die Gleise der Stichbahnen für den Rohrtransport. Und dann passiert Deinem Körper von einer Wahrnehmung zur anderen dieser umwerfende Durchbruch von der Menge in die Güte, von der Quantität in die Qualität. Dein Blutdruck verlangsamt sich ins Unermeßliche, die letzten Schritte werden schwer, schwer, ruhig und heiß. Ich wache auf unter den Palmen des botanischen Gartens der Fabrik. Er ist prächtig gepflegt. Erst viele Male später habe ich entdeckt, dass es auch einen offiziellen Eingang gibt, eine Direktion, Kustoden, eine Superintendentur in der Provinzhauptstadt. Auf diesen botanischen Garten lässt man nichts kommen und doch ist seine Entstehung Klassenkampf von oben. Es gab eine Siedlung um die US-Fabrik. Dort wohnte das unmittelbare Dienstpersonal, amerikanische Techniker, Kontrollbedienstete. In den mehr als 2000-spaltigen monatlichen Lohnlisten, die als dicke Schinken aus den 30er, 40er und 50er Jahren auf den Schränken der heutigen Gewerkschaftsvilla liegengeblieben sind sind diese leitenden Angestellten ganz oben. Sie verdienen mehr als das fünffache. Sie verkehren im Soledad Club Social, wo Mitgliedschaft nur im Akklamationsfall vom vater auf den Sohn vererbt wird. Im Absatz 8-

der Clubstatuten heißt es außerdem klar und kurz: Nichtweißen ist der Zutritt zu den Clubräumen untersagt...es sei denn als Bedienung. Dafür gab es die Nachbarkolonie hinter der Landstraße auf dem Hügel. Hundert Jahre lang siedelte die Direktion der Fabrik hier diensthabende AfrocubanerInnen an. Als aber mit Beginn der 30er Jahre die soziale Bewegung in allen Subalternenvierteln von unten her Fuß fasste, wurde die Kolonie hinter der Landstraße geräumt. So war die soziale Kontrolle der Guardia Rural einfacher. Auf die glattrasierte Fläche, die eingeebneten Hütten, Hühnerställe und die ehemaligen Mini-Gemüsegärten (das gute Land war für den Zucker da) kamen großzügige Parkwege, seltene Nutzpflanzen, Kautschuk- und Ölpalmenensorten unter denen wandelnd die grundbesitzende Gesellschaft der Region nun erörtern konnte, worin man mit den unrhörten Zuckerprofiten sonst noch spekulieren sollte.

Als die südcubanische Zuckerwirtschaft noch keine SklavenInnenindustrie war sondern eine SklavInnenmanufaktur, als die geschäftüchtige Gründerin von Soledad de la Muerte es noch nicht auf Centrales, sondern nur auf Ingenios angelegt hatte, hatte der Zuckerrohranbau in der Ebene von Cienfuegos unter dem Escambraygebirge überhaupt noch nichts verloren. Die Gegend war nicht erschlossen, das menschliche Investment krankte an Malaria und schlechtem Trinkwasser. Cienfuegos war ein ideales Hafenbecken hatte aber keinen realen Hafen, denn für die Zahlungskräftigen Europas gab es hier nichts zu verladen. Das Kapital für den Aufbau von Soldad de la Muerte kam aus einer viel kleinräumigeren Landschaft hinter dem Escambray: das barocke Trinidad. Die überschaubare Stadtlandschaft geht fließend über in Zuckerrohrfelder, die über Bergketten laufen, als wären sie selbst auf eine Zuckerdose gemalt. An allen Ecken und Enden ist eine kleine Manufakturruine. Das sind erkennbare Klitschen, in denen SklavInnen Rohr auspressten und den Guarapó in Kesseln eindickten. Vor einem vierteljahrtausend waren sie auf dem Weltmarkt aber ganz groß. Als der in den Zentren des Verbrauchs, die auf Kosten der übrigen welt zu leben gelernt hatten der Barockgeschmack in Roekokoeskapaden überkippte, band der Zuckererwerb weltweit mehr Kaufkraft Europas als der Brotweizenerwerb. Marie-Antoinette empfahl ihren hungernden Untertanen wegen Brotlosigkeit zur Abwechslung doch mal Kuchen zu essen.

Wer mit so privilegierte Sinnlichkeit Empfehlungen vergeben konnte, hatte auch Kaufkraft für Betrieber kleinlicher Sklavereiverhältnisse um Trinidad übrig. Die große Masse an privilegiertem Kuchen wurde in Europa allerdings mit der Handarbeit einer halben Million afrocaribischer Sklaven auf der Nachbarinsel Haiti süß gemacht. 500 000 Köpfe auf der französischen Kolonie begriffen sehr schnell und eigenwillig was es hieß, wenn in Paris der von Marie-Antoinette aufs Pflaster rollte. Haitis Zuckerherstellung ging in Flammen auf und dieser phänomenale Niedergang half der ersten und einzigen erfolgreichen SklavInnenrevolte der Weltgeschichte auf die Beine. Trinidad erfasste ein Gründungsfieber. Dona_ verließ ihr Stadtpalais und zog in die Malariasümpfe. Die Einsamkeit des Todes

ihrer Handarbeitskräfte bei der Urbarmachung ihrer gleichnamigen Himmelfahrtsinvestiton hätte sie nicht so in Verlegenheit gebracht wenn nicht Probleme mit dem Nachschub aufgetreten wären. Trinidads SklavenhalterInnenökonomie setzte traditionell auf Todarbeiten, nicht auf Nachwuchs. Ebenso miserabel unproduktiv wie Trinidad brachten die englischen Zuckerkolonien, allen voran Barbados, ihre Ware in die weltmarktbestimmende Angebotslücke, die die Revolution der konsequenten Aufklärung (Befreiung des Menschen aus seiner ökonomischen Unmündigkeit) mit ihrem Werk auf haitianischem Boden hinterlassen hatte. Den englischen Zuckerklitschen aber gelang der Generationswechsel ihrer ManufaktursklavInnen auch ohne Neuimporte aus Afrika. Mit Hilfe der englischen Seehoheit konnte nun eine Teilforderung der AbolitionistInnenkreise, die die Abschaffung der Sklaverei forderten und für Tee ohne Zucker warben, als ökonomische Waffe missbraucht und in ihr Gegenteil verdreht werden. Englische Schiffe machten auf den Weltmeeren Jagd auf Sklavenhändler, um ihre eigenen Sklavenhalter gegen spanische und portugisische Konkurrenz zu sichern. Sklavenhaltung wurde nämlich formell erst eine Generation später per Gesetz in formell kapitalistische Arbeitsverhältnisse umdeklariert. Dona– hatte kein Glück. Eines ihrer Schiffe für die Ebene von Cienfuegos flog auf und um das Strafe genannte Schmiergeld bezahlen zu können vertickte sie kurzerhand die Einsamkeit des Todes. Unsere Zuckerplantage in der Ebene entwickelte sich nicht prächtig, das aber auf neuer, für barocke Manufaktur gigantischer Stufenleiter. Als die resolute Familie von US-NordstaatenunternehmerInnen, Atkins, das spätbarocke Ungeheuer Einsamkeit des Todes 1884 kaufte, hatte sie – Lincolnverehrung hin oder her – auch ihre 2000 SklavInnen mit übernommen. Als Frau Atkins erschöpft von den Aufräumarbeiten auf der Klitsche an ihre cosmopolitische Familie, Eigentümer eines New Yorker Hotels schrieb, außerte sie sich entsetzt über die verkommene Wirschaft der „old slaver". Die „New slaver" aus den Vereinigten Staaten waren mit allen Wassern moderner Personalführung, Dampf und Kristallisationstechnik vertraut und hatten obendrein noch die kapitaldecke sie konsequent auf die Hinterlassenschaften Als ihre zwangsbelegschaft nach 2 Jahren gemäß cubanischer Rechtssprechung zu LohnarbeiterInnen erklärt wurden, sahen sich die neuen Damen und Herren noch lange nicht genötigt auch materiell Lohn auszuzahlen. Man bemühte sich im Gegenteil um ein Klima, in dem die traditionelle Leibeszüchtigung in einen investitionsfreundlicheren flexiblen ökonomischen Rassismus umzuformen. Im ersten Schritt holten die neuen Damen und Herren chinesische Kolonnen auf die Plantage und dann 1908 eine eigene Atkinsfinanzierte Privatarmee, eingeschifft aus den USA. Das Platt-Amendment, die vom Guantanamo-Territorium bekannte militärpolitische Kolonialklausel, ermöglichte solche eigenwilligen Hilfsgriffe bei der Klärung der Lohnquoten.
Kapitalismus lernte laufen mit Handelsbetrug, Überseetransporten, listigem, gewaltförmigen Zusammenraffen in der Peripherie und konnte damit eindringen in die feinsten Nuancen der

Bedürfnisse und sozial isolierteren Frustrationen Privilegierter. Die industrielle Form überwältigt den landwirtschaftlichen Rohstoff zum Handelsobjekt. Das ist der Vordergrund. Im Hintergrund gelingt in hunderten von Alltagskonflikten die Unterordnung lebendiger Arbeit unter tote Dinge und geronnene soziale Verhältnisse besser als im Ausbeutungsregime der Manufaktur. Der Dampfgenerator treibt Turbinenräder und extrahiert gleichzeitig den Pflanzensaft im Zusammenwirken mit der Mechanik, er heizt die Kessel mit dem einzudickenden Sud. Die ganze Einkocharbeit  macht für die Weltmarktverhltnisse nur noch in den größtkontrollierbaren größtkontrollierbaren Dimensionen Sinn. Neben dem industriellen Herz der 5000-ha-Plantage wächst eine Kalkbrennerei für das tonnenschwere Ausfällen von Zuckerkristallen aus der eingedickten Melasse. Was am Ende als abgesackte Standardqualität die Märkte erpresst ist tausendfache menschliche Abweichung, Disziplinierungsleistung. Diese Form von Industrie stellt eigentlich gar nichts her. Sie macht nur verfügbar, weltweit. Sie ist mit Landbewirtschaftung nur soweit und so lange verbunden, wie es für den industriell verfielfältigten Raubprozess unbedingt nötig ist. Sie entzieht die Kalorien denen, die nach weltweiten Machtverhältnissen wenig Kaufkraft haben und führt sie denen in ungesund konzentrierter Form zu, die sowieso über ungeheuer viel freilaufende Befehlsgewalt und eigene Begeisterungsmöglichkeit verfügen. Industrielle Rastlosigkeit ist hier bloß die Fortführung gewaltförmigen Zusammenfassens aus den Militäroperationen der Kolonisierung mit anderen Mitteln.



Die Kolonialgesellschaft hat wie das Militärwesen aus dem sie hervorgegangen ist einen großen Satz ausgedacher Regeln. Der Sohn der Pflanzerfamilie gibt der letzten Pfiff mit der Plantageneisenbahn zur Beendigung der Ernte. Ein Festakt. Für die Reichen bedeutet er Gelderlös. Für die Armen heißt er daqß die Lohnzahlungen eingestellt werden für neuen Monate bis zur nächsten Saison. Mit der festlichen Entlassung aus dem Produktionzusammenhang „Einsamkeit des Todes" beginnt für sie die tote Zeit, tempo muerte. Die interessanteste Ware aber ist die, die so leichtfertig für die Mehrheit der Tage im Jahr abgeschoben wird: die noch ungereonnene menschliche Arbeitskraft. Ihr Zusammenfassen über Stahlschienen bis zum Eindicken, Kristallisieren, Absacken, Verschleppen der Beute in fremde Schiffe ist Blendwerk. Geronnen ist die Arbeit nichts, nur in flüssiger, lebendiger Form für die lohnabhängige Benutzung bereitgehalten kann sie das Leben des Herrschaftssystems toter Arbeit über die lebende verlängern. Die Entwicklung des Ausverkaufs über die letzten Ecken der Insel macht die Sklavenketten überflüssig. Wohin sollten sie schon fliehen wenn alle Bedürfnisse, die sie bewegen, bereits vom System der Waren in Beschlag genommen sind? Die gewaltige Zusammenballung von Arbeitskraft zu  mehrtausendfacher Kooperation spiegelt sich in den Lohnlisten. Ich kann sie noch ein paar Minuten von unten betrachten. Sie liegen in Halbmeterformaten, je 30 kg schwer auf den Schränken. Gleich kommt der Interviewpartner für mein spannendstes Gespräch des letzten Jahrzehnts, Alfonso_. Er war 19 beim Ausbruch

der Revolution, Saisonlohnarbeiter in der Zuckerernte, wie sein Adoptivvater, el Padrino. Er ist in Uniform, er hat als Feldschützer patrulliert. Kurz vor der Ernte brennt die Rohrlandschaft am besten. Jahrzehntelang wurde diese Situation genutzt, um aus Flugzeugen mit Herkunft Miami Branntbomben zu werfen. Feuer wachsen exponentiell, 10 Sekunden im Meldeweg können einen wesentlichen Unterschied machen. Alfonso ist jetzt in Rente. Die Kontrollgänge macht er als Freiwilliger. Wir finden seinen Einstieg in die Arbeitsgang 1957 über die Kolonie, in der er lebte, die aufständigste, Ergebnis der Umsiedlung zugunsten des botanischen Gartens: Limones. In den Parzellen bewegten sich die erntenden als Arbeitsgang. Im erstne Jahr war er ohne Lohn in der Liste weil ihm sein padrino in die gang gehieft hatte – er arbeitete im zu, ein eigenes Konto für ihn zu führen hatte er sich noch nicht verdient. Akkordarbeit. Es geht um ungeheure Stückzahlen, Tonnen Stündlich. Die Rodung der 4-Meter hohen Zuckerwälder erfolgt nach strengem Plan, die Fabrikkapazitäten dürfen keine Minute leerlaufen, geschweige denn stillstehen. Gleichzeitig soll das Rohr nicht rumliegen. Die rechnerische Panik hält die Zusammenrottung von Menschen im Takt der gigantischen Kessel. Es gibt ein genaues Kontrollregime, mit dem das Arbeitskollektiv und alle seine Bewegungen engmaschig durchflochten sind. Der der erste Kontrolleur wiegt die Stückleistungen jedes einzelnen Arbeiters. Er macht dabei Beanstandungen über die Sauberkeit der Rohrbündel geltend. Der zweite Kontrolleur macht Stichproben gegen den ersten. Für angebliche Unsauberkeit beim Einschlagen und Zusammensammeln der Rohre gibt es Strafabzüge. Die Strafen sind überproportional. Die Angst vor Zurückstufung aufgrund von zu wenig gesäubertem Rohr begleitet daher jede scheinbar autonomen Bewegung des Einschlagkollektivs ein. Es gibt widersprüchliche Zusammenhänge in dieser Arbeitsformation. Der Schlagrhythmus wird gemeinsam gefunden, gehalten, gegen übertriebene Ansprüche an die Säuberung des Schlaggutes aufrechterhalten. Die gemeinsamen bewegungen auf dem Feld werden streng individuell entlohnt. Die Wiegenden und Kontrollierenden sind auch bloß Lohnarbeiter. Alle arbeiten für den Augenschein des in der Lohnliste vorgesetzten. Die Parameter des Zwangsregimes sind das Maß aller Dinge, weil hinter ihnen die Kaufkraftzuteilung steht. Die assoziativen Fähigkeiten dagegen halten sich im Untergrund. Sie treten als gefestigte Drohgebärde in Erscheinung wenn sie überreif sind. Anfangs kurz, zunächst als bloß symbolische also wieder rücknehmbare Möglichkeit. Es gibt kein Klassenbewußtsein ohne sein reifen an durchgestandenen Klassenauseinandersetzungen in der sublimsten Arbeitsroutine. Bei jedem Wiegevorgang bei jeder auch nur andeutungsweisen Beanstandung von Qualität  des Eingeschlagenen ist die Gang alert. Pattsituationen werden eingeübt. Die unterschwellig notwendige Aggression ist einer entscheidenden Formierungsphase unterworfen. Denn Pattstellungen und abgerungene Nichtangriffsvereinnbarungen begleiten sowol den Weg zum Sieg wie zur Niederlage im Klassenkrieg.

Vor uns liegen vier mächtige Bände Lohnbücher, die das Wechselbad von Niederlage zu Sieg in rechtsverbindlichen Zahlen wie in einem objektiven Zeitraffer festhalten. Das erste 30 kg-Buch stellt den Weltkriegskompromiß der sozialen Republik dar: Gesamtlohnliste („Nomina General") 1942-1944. Batista war für einige Jahre in den Hintergrund getreten. Der bürgerliche Grau kam an die Macht, der später mit der sozialen Revolution sympatisierte. Der zweite Wälzer befaßt sich nur mit der Conlonie Guabairo in den Wirtschaftsjahren als der Kalte Krieg geeignete Vorwände hergab, phasenweise die erkämpften Kollektivrechte Lohnabhängiger außer Kraft zu setzten – „Einschlag und Transport von Zuckerrohr 1949-1957" sein Titel. Der dritte ist die Gesamtlohnliste vom Januar bis Dezember 1959, das Jahr, in dem ein Auskommen zwischen US-Eignern und der revolutionär siegreichen ArbeiterInnenschaft probiert wurde und scheiterte. Ihr folgt die Gesamtlohnliste vom Januar bis Dezember 1960- noch kein Socialismo fürwahr. Die Tote Zeit für Lohnabhängige und das Durchbezahlen mit einem Vielfachen für leitende Angestellte geht weiter. Die Verfügungsgewalt über die Produktionsanlagen und ihre Einkünfte geht nicht weiter.

Neben mir sitzt Antonio und macht die zu toten Zahlen geronnenen Machtverhältnisse mit Worten und Gesten lebendig begreifbar als von Menschen gemachte, durchgesetzte und durchlittene Klassenverhältnisse. Januar 1942. Die erste Zuckererntekampagne in Cuba nach der Kriegserklärung gegen Deutschland. Der Arbeitsmonat liegt über 60 Jahre zurück, aber in Antonios Erinnerung ist er klar bis in die Details der Einschlaggang. Es war sein erster. Die Nachnamen braucht er nicht, die Gang funktionierte mit Vornahmen. Longino, lese ich und bevor ich noch den Familiennamen Aloma ausspreche, kommentiert Antonio: „Das war der der die Befehle gegeben hat (im cubanischen manda, der der [einen hin und her] schickt) der hat ausgeteilt. Das war, und er ballt seine Faust, kein compannero. Er bekommt 31 Arbeitstage angerechnet und damit den vollen Monatslohn von 150, obwohl die Gang nur 17 Tage vollständig auf den Feldern ist. Die Gang ist lohntechnisch in zwei Lager geteilt. Es gibt 11 Tagelohner und 5 Bezieher von Monatslohn. Nur zwei verdienen mehr als der Duchschnitt aller Arbeitenden auf Soledad: der Leiter der Gang Longrino und der Fuhrmann Pedro Baldoquin, carretero, der ein Viertel weniger als Longrino verdient. Erkennbar wird die logistische Teilung der Operation in Einschlag und Abtransport (corte y tiro). Antonio kommentiert, dass Pedro nur während der Zafra Fuhrmann war. Dagegen war der Viehknecht Antonio, der die Ochsengespanne führte und dafür weniger als ein drittel des Gangleiters im Monat bekam nach Antonios Erinnerung das ganze Jahr als Lohnarbeiter beschäftigt („trabajaba todo el anno"). Hier sagen wie in so vielen Fällen die mündliche und schriftliche Quelle Gensätzliches aus, denn Antonio Vázquez war zwar mit Monatslohn notiert, bekam den aber nur anteilig auf seine im Januar geleisteten Arbeitstage. Und Arbeitstage bekam er erst ab dem 11. Januar angerechnet, zwei Tage bevor die gesamte gang für den Einschlag mobilisiert wurde.

Die Erntekampagne 1942 in der Kolonie Vega Vieja dauerte vom 13. Januar bis zum letzten Märztag. Sie war damit gegenüber der gesamten Plantage nach hinten verschoben. Unter den 13 Gangmitgliedern, die weniger als der Durchschnitt aller Arbeitenden auf Soledad verdienten hatten 4 bei der Administration Kredit aufnehmen müssen, der jetzt vom Lohn abgezogen wurde. Auch nach Ausbezahlen der ersten Zafra-Löhne muß der Fuhrknecht diesmal sogar die Hälfte seines folgenden Lohnes als Kredit aufnehmen. Lediglich zum Abschluß der Kampagne braucht keiner mehr Vorkredit außer ein neu dazugenommener auf Verladerentlohnung.

12 Pesos mehr als der Fuhrknecht verdiente Blas Duenn#as, „montero", der die Kühe melkte. Dann haben wir hier einen Rivero, frage ich Antonio, der steht hier im januar nur in der Liste ohne Verdienst, im Februar auch, was st mit dem?
Antonio lächelt. Durch die hohen Fenster fällt das helle Licht des subtropischen Nachmittags auf seine tiefbraune Haut, die leuchtet. Er bleibt still bis ich den Sprung aus meiner Tabellenlesearbeit in die menschlichen Verhältnisse um uns herum selber leiste. Das warst Du?
Er lächelt noch mehr. Das ist so gut wie eine Antwort. „Weil ich noch jung war, bekam ich weniger Arbeit", erläutert er „Das war noch tote Zeit im Januar. Erst im mai wurde ich 17 und durfte arbeiten." Mit einem vollen Lohn, nur ein Drittel unter dem Fabrikdurchschnitt aber mehr schon als sein Vater in der Gang darf er genau genommen schon die letzten 15 Märztage der Ernte mitarbeiten. Dass Victorio Santana der Vater von Antonio Ribera ist, der ihn überhaupt in der Gang unterbringt, hätte ich ohne seine Hilfe nicht herausbekommen können.
„Mi papá war mit meiner Mutter nicht verheiratet.
-Warum verdient er so wenig, minimale 1 Peso 35 am Tag, kaum ein Viertel des Gangleiters, nur wenige Centavos mehr als der 1933 mit der Fabrikbesetzung erkämpfte Mindestlohn, der peso macho?
-Mein Vater war Feldhüter, guardacampo. Er paßte auf dass Tiere nicht Rohr fressen, deswegen hat er weniger verdient. Schauen wir in die Lohnlisten sehen wir dass Ismael, den Antonio als „cortador de cann#a" in Erinnerung hat genausewenig verdient wie sein Vater. Knapp das doppelte verdienen die Wiegearbeiter. „Eran compann#eros," versichert Antonio „Das waren Genossen, aber im Zweifelsfall hielten sie es doch mit den Herren, denn die Wiegearbeiter lebten besser." Weniger als die Wiegearbeiter aber doch etwas mehr als die einfachen Zuckerrohreinschläger verdienten die Verlader.
Die benötigte Hubkraft beim Verladen kam von Tieren, deren Zukraft mechanisch in Hubarbeit umgewandelt wurden. Dafür stand der Verlader Roberto Tamayo „während der ganzen Zafra im Apparat" wie sich Antonio erinnert. Und er erinnert sich so präzise, dass seine Erinnerungslücken in den Tabellen ökonomisch plausiebel werdne. Von den 15 permanenten Gangmitgliedern und den 4en, die außer ihm während der Saison dazukommen kann er sich nur an einen nicht erinneren, „non tengo memoria". Es ist Rufino Álvarez, der nur 7 Tage im februar in der Kolonne ist, seinem Tageslohn nach

ein Arbeiter an der Waage. 15 Tage vor Antonio kommt Heriberto Iznaga in die Kolonne. Auf meine Frage warum er den gleichen Lohn wie Roberto Tamayo bekommt, sagt Antonio „weil er die gleiche Arbeit macht, deswegen bekommt er den gleichen Lohn". Zum letzten Verdienstmonat der Kampagne finden sich die besserverdienenden Arbeiter an der Waage um 10% im Tageslohn hochgestuft. Keiner der Wiegenden verdient jetzt noch das selbe am Tag wie sein Arbeitskollege. Auffällig Ist, dass unter der Gruppe der Arbeiter an der Waage die größte Häufung von gleichlautenden Familiennamen ist. Zwei Wieger heißen mit Nachnamen Juviel und jeweils zwei Jiminez außerdem arbeitet ein Lopez an der Waage. Unter den Wiegern Juviel ist einer in herausragender Stellung mit Monatslohn eingetragen, der pro Arbeitstag ein Drittel mehr verdient als der Durchschnitt seiner Berufskollegen. Der einzige, der eine Tageslohneinbuße hinnehmen muss ist Antonios Vater, der damit zum schlechtbezahltesten Kolonnenmitglied wird. „Das kommt weil er Feldhüter ist". Differenzierung von Lohn wird besonders angewandt bei Leitungs- und Aufsichtsarbeitern. Die proletarische Stimme betont dagegen egalitäre Prinzipien, wie gleicher Lohn für gleiche Arbeit, oder im Gegensatz zu den Arbeiter an der Waage, dass keiner besser lebte als die anderen. Allesamt bis auf den Kolonnenleiter werden nach der Märzentlohnung in den sogenannten „Urlaub" geschickt. Nach jeder Zuckerernte dieselbe Flaute. Ich blättere durch, 1944 ist sogar im Dezember nichts zu verdienen gewesen für Antonio und seine Kollegen, außer ihrem Kolennenvorbarbeiter. Ich sehe Antonio fragend an. „Tja, schlät er die Enzyklopädie der Überlebenswissenschaft seiner Kolonie auf, man musste fischen, zählt er auf, man musste ein Tierchen („un anemalito") haben, man musste was gesäht haben. Die Arbeiter haben ihren Dienst am Zuckerexport getan, die Arbeiter können gehen. Moment, gehen ja, aber nicht wohin sie wollen. Antonio spielt begeistert und nach Meinung in seiner Kolonie ausgezeichnet Beísbol. Aber dem benachbarten Fabrikbezirk mit seinem Baseballplatz darf er sich nicht annähern, denn er wird seiner Hautfarbe nach von der Plantagenpolizei als „negro (Schwarz)" eingestuft. Wenn Gastmannschaften zu Turnieren kommen, fiebert er von weitem mit, dass die Soledad-Auswahl mit Haut, die dem Empfinden der Ordnungsmacht in der Plantage nach weiß genug ist, sich hält, obwohl in allen Kolonien bekannt ist, dass die Ausgeschlossenen besser spielen würden. Das erste mal sieht mir Antonio nicht in die Augen während er das erzählt. Auf seinem Kopf ist noch die Baseballmütze, Teil der offiziellen Uniform als Feldhüter. Er hat sie nicht abgenommen, wie ich erst jetzt bemerke. Sein Körper bewegt sich nicht mehr frei wie als wir seine Arbeitskolonne durchgegangen sind, er sitzt mit ausgestreckten Beinen, die Arme verschränkt, er schwigt, sein Gesicht bleibt angespannt. Eine Beleidigung, ihm aufgezwungen vor mehr als 60 Jahren ist in diesem Moment wichtiger als alle Lohnfragen aus Vergangenheit und Gegenwart zusammengenommen. .

Schauen wir nochmal auf die arbeitsorganisatorische Anatomie der Kolonne. Wir haben zwei

überdurchschnittlich verdienende zur Aufsicht über je Einschlag und Transport. Drei sind direkt mit den Zugtieren beschäftigt (Melker, Fuhrknecht und Feldhüter). Überwachungsfunktion an der Wage nehmen 5 wahr. Roberto Tamayo und zwei dazugenommene Kollegen nehmen gleichbezahlt Verladeaufgaben wahr. Da kommt doch die Frage auf, wer schneidet hier eigentlich das Rohr? Wir wissen nur von einem auf der Lohnliste, Ismael Olivera, explizit dass er mit der Machete arbeitete (cortador de cann#a). Im März 1942 steht er an letzter Stelle der Lohnliste. So schlecht wie er verdient nur noch Rafael Montero und Antonios Vater, der nun im letzten Monat der Zafra noch weniger verdient aber ja auch nicht mehr mit der Machete arbeitet, wie sein Sohn berichtet, nur noch aufpasst, dass die Zugtiere kein Rohr fressen. Sehen wir auf die Zahl der Arbeiter im Gesamtverzeichnis, merken wir, dass ihre Zahl zu keinem zeitpunkt der Ernte über 372 wächst. Um die Rohrmassen des Areals zu bewältigen braucht es aber mindestens knapp zweitausend Macheten, ohne Pause und Feiertag. Die Kolonne besteht also aus einem weitaus größeren Teil von Rohreinschlägern, deren Beschäftigungsverhältnis nicht im Lohnbuch erfaßt wird. Siebeneinhalb Jahre nach dem Interview mit dem damals schon 77jährigen Antonio frage ich mich, warum ich ihn nicht genauer gefragt habe. Wir sind die Lohnlisten durchgegangen für drei Monate. Ich wollte seine Kurzkommentare zu den Tabellarischen Daten. Ich hatte bereits Erfahrung, wie weit Erinnerungen hingedreht werden, um die Revolution so erscheinen zu lassen, wie man sie gern hätte, dabei ist sie in ihrer eigentlichen Widersprüchlichkeit doch viel interessanter. Die suche nach der eigentlichen produktiven Lohnarbeit ist die Jagd nach einer Schimäre. Die Lohnlisten sind ein Kompromißprodukt, ein Übergangsstadium. 60 Jahre früher überhaupt nicht bezahlt, 60 Jahre später viel kontinuierlicher und egalitärer. Wir finden nicht das wahre Proletariat, die Suche ist idealtypisch. Wir können dagegen finden, sehr genau taxiert: die Ware Proletariat, Menschen in Warenform. Ihr zu entrinnen ist das allgemein geteilte Glücksversprechen. Als Arbeitslosigkeit gewendet und als Tote zeit wird das Glück zum Unglück gestempelt. Die Warenform Proletariat durch kollektive und solidarische Aktion aufzuheben ist bewußte Selbstemanzipation einer Klasse. Der individuelle Ausweg dagegen führt früher oder später in die allgeimeine Falle einer Kommodifizierung auf höherer Stufenleiter. Heute sind in der BRD 90% der nominell arbeitenden Bevölkerung lohnabhängig.

Konspekt:
Arbeitskämpfe der 30er Bedrohungsszenario.
Verhandlungserfolge. Sicht der EigentümerInnen.
1959, „a difficult crop“. Dann Enteignen.
Die zafra 1960 Evdokja, die russische Köchin, die misteriöse Russlandreise der Eigentümer,
die Kommentare von Antonio zum betriebskopf,

Ich lese ihm meine Abschriften aus persönlichen

Aufzeichnungen der US-Besitzer vor, die heute
im Privatbesitz der Familie in Neuengland
liegen. Dort heißt es:
„INRA, das Cubanische Agrarreforminstitut
der Revolution besetzte oder beschlag-
nahmte (occupied and intervened) die
Soledad-Eigentumsobjekte folgen-
dermaßen:
Am 13 November
1959, [mehr als
10 Mona-
te

nach
dem Sieg
der Revolution] die
Ranch Gavalan mit ihrem
Rinderbestand, Geräten und
Bauten [wir wissen besser wie
unsere
.

Kaffeesatz
von Reaktionen einin Wegen, . . kapitalfeindli-
che ArbeiterInnenmacht.

Martin Krämer Liehn. 2011[Vorentwurf 2010]. Ländliche Produktionsrevolte in Soledad de la Muerte, Funkenschlag 1959 hinter den Zitadellen ursprünglicher Akkumulation - Transportvorteile gewaltförmig realisieren. Augsburg, Novosibirsk: Assoziation ArbeiterInnengeschichte, 64 S. 24 x 12 cm, ISBN 83-88353-98-5.

(= iskra:, Buch V von XII, in: Martin Krämer Liehn (Hrsg.). 2011. Agitatorka, radikal demokratisieren im täglichen Klassenkampf - eine militante Untersuchung in Betrieben der russischen, tschechischen und cubanischen Sozialrevolution. Augsburg, Novosibirsk: Assoziation ArbeiterInnengeschichte, 12 Bücher im Schuber, 24 x 12 x 6 cm,
ISBN 83-88353-39-X).

Eine Brigade ländlicher ProletarierInnen in der vorrevolutionären cubanischen Zuckerernte. Unter den Festangestellten geht der Riss zwischen Zuarbeit für die kolonialen Zuckerbarrone und revolutionärer Solidarität mitten durch das Arbeitskollektiv. Proletarische Erziehung in einem rassistisch befestigten sozialen Elend. Aber von den Bergen kommen andere Verbindlichkeiten. Antikommunistische Studenten und ein kommunistisch interessierter Argentinier machen die Nächte zum Vorgriff auf die revolutionäre Umgestaltung ländlicher Produktionsgesellschaft.



Die Revolte kommt wie zwei Jahre später die Kollektivbewirtschaftung von den Bergen ins Tal, von den Ausgestossenden ins Herz der Weltmarktproduktion: die Zuckerfabrik „Soledad de la Muerte - Einsamkeit des Todes".

Teil V von XII eines linken Buchprojekts.